

Japanische Fürstinnen.

Als die Perle des Ostens ist häufig Java bezeichnet worden, und wegen der Herrlichkeit der Natur, die sich auf der Insel entfaltet, haben manche geglaubt, hier die Stätte des Paradieses suchen zu müssen, in dem einst die ersten Menschen wandelten. Die Eigenart



Der Kaiser von Surakarta, des Landes und seiner Bewohner ist äußerst interessant, besonders auch das Leben an den Fürstentümern.

Ein japanischer Fürst ist seinen Unterthanen eine geachtete Person. Nur mit schwerer Gehfurcht darf er ihn, und sein Wille ist ihnen Gesetz. Er vertritt die große Reichthümer, führt einen pompösen Haushalt, kann sich alle Genüsse gönnen, nach denen sein Herz begehrt, nur den einen nicht, den der freien Bewegung. Denn er ist nicht viel mehr als ein sorgfältig gehüteter, zwar mit äußerster Höflichkeit behandelter, aber doch streng in seine Grenzen gebannter Gefangener. Nicht einen Schritt kann er außerhalb seines Palaßes thun ohne die Genehmigung des holländischen Residenten. Niemand darf er ohne dessen Zustimmung empfangen, wenn es ihn nach einem Ausflug gelüftet, wird er von einer Eskorte Dragoner begleitet, und wenn ihn wirklich die Meligung antreiben sollte, den Zwang abzulassen, so genügt zur Befriedigung seines Zornes wohl ein Blick auf die Citadelle, die so angelegt ist, daß sie in wenigen Minuten die ganze Herrlichkeit des rebellischen Fürsten zusammenschleichen würde.

Jeder der einheimischen Fürsten lebt in seinem „Kartou“, einem Palaßkomplex, der aus der eigentlichen Wohnung und Massen von Höfen und Bauwerkstätten besteht. Dem Fürstenpalast gegenüber liegt die holländische Festung, die drohenden Kanonenmün-



Hindutempel.

dungen, wie erwähnt, auf das Palaß gerichtet. Der Palaß enthält nur sehr wenig geschlossene Räume, sondern meist große, innen prachtvoll decorirte offene Säle ohne Wände, die auf Säulen aus den kostbarsten Holzarten ruhen. Die Fußböden sind aus Marmorfliesen, Möbel und Lampen gewöhnlich europäischer Herkunft. Ueberall stehen mächtige Messingpudelpfeife von der Form und Größe europäischer Ofenröhren, die dem leidigen Strohfeuer dienen, einer über ganz Java bei hoch und niedrig verbreiteten Sitte, die dem europäischen Zerkelbau entspricht. Etwas Kalt, gemischt mit verschiedenen Blattarten, wird geaut und dann in diese Pfeife gepiepen.

Der Geburtstag der Königin Wilhelmine geht natürlich in den holländischen Colonien nicht ohne große, dem Residenten veranstaltete Festlichkeiten



Zauberer und Straßenverkäufer.

vorüber, und hierzu erscheint auch der eingeborene Fürst mit seinen Angehörigen und seinem Hofstaate. Tänzerinnen liegt es ob, bei Hoffesten und jederzeit, wann es dem Sultan beliebt, ihn durch ihre Tanzkünste zu zerstreuen. Sie bieten das Vollenballe, das in dieser Artung geleistet werden kann. Um diesen denkbar vollkommensten Grad von Anmuth zu erreichen, werden die hierzu bestimmten Mädchen, die von höchstem Adel, ja oft Kinder des Sultans sind, von zartem Alter an sorgfältig geschult. Finger und Ellbogengelenke müssen nicht bloß von unglaublicher Geschmeidigkeit sein, sondern sich

auch, ähnlich wie bei unsern europäischen Schlangentänzen, ebenso leicht als elegant in ganz entgegengesetzte und unnatürliche Lagen und Richtungen biegen lassen, um eben hierdurch eine geradezu verblüffende Zartheit der Bewegungen zu erlangen. Hierzu kommt noch die Wirkung der rein äußerlichen Schönheit und die ungemessene Sorgfalt, die auf Kosm, Frisur und Schmuck verwendet wird; wie es heißt, ist ein voller Tag nötig, um die zu diesen Tänzern erforderliche Toilette anzulegen.

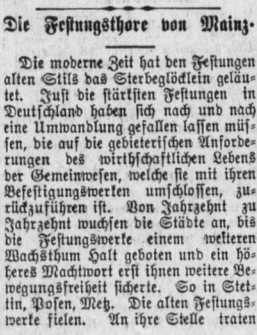
Ein nicht minder prunkvolles Treiben entfaltet sich am Hofe des Sesofoehoenans, des „Kaisers“ von Surakarta, dessen Bildniß wir wiedergeben. In den Lebensbedingungen japanischer Fürsten unter holländischer Oberhoheit macht er keine Ausnahme, aber er hat den Vorzug, einen außerordentlich gewandten „Reichstänzer“ zu besitzen. „Raden Abipati Soerobinangrat“, so lautet der Name des Mannes, der mit einer Schwester des Kaisers vermählt ist, ist einer der besten Tänzer, die es gibt. Er ist durchaus nicht ungeschicklich, wenn dieser Mann den pompösen Beinamen „Raden Abipati Soerobinangrat“, so lautet der Name des Mannes, der mit einer Schwester des Kaisers vermählt ist, ist einer der besten Tänzer, die es gibt. Er ist durchaus nicht ungeschicklich, wenn dieser Mann den pompösen Beinamen „Raden Abipati Soerobinangrat“, so lautet der Name des Mannes, der mit einer Schwester des Kaisers vermählt ist, ist einer der besten Tänzer, die es gibt.



Malaienwohnung.

schafft und insbesondere finden seine sogenannten Spielabende den lebhaftesten Zuspruch. An diesen Zusammenkünften, zu denen der Reichstänzer nur seine nächsten Freunde ladet, herrscht ein durchaus gemüthliches und ungezwungenes Ton. Der offizielle Theil des Abends wird immer so viel als möglich abgekürzt, und was ganz besonders gewürdigt wird, der fluge Kanzer sucht seinen Gästen einen wirklich guten Tisch zu bieten, im Gegensatz zu dem Hofe, wo die Gewinnsucht der Hofbeamten und der Lieferanten, von denen jeder sich einen Extraprofit zuzuschlagen versucht, die Güte des Dargebotenen wesentlich beeinträchtigt, obwohl der Sesofoehoenan seine schlechte Waare gewiß doppelt so hoch bezahlt wie der Kanzer seine gute. Man darf nun allerdings nicht vergessen, daß die Hauptverbreiter der Laster sind die holländischen Residenten, die in diesen Zusammenkünften, zu denen der Reichstänzer nur seine nächsten Freunde ladet, herrscht ein durchaus gemüthliches und ungezwungenes Ton. Der offizielle Theil des Abends wird immer so viel als möglich abgekürzt, und was ganz besonders gewürdigt wird, der fluge Kanzer sucht seinen Gästen einen wirklich guten Tisch zu bieten, im Gegensatz zu dem Hofe, wo die Gewinnsucht der Hofbeamten und der Lieferanten, von denen jeder sich einen Extraprofit zuzuschlagen versucht, die Güte des Dargebotenen wesentlich beeinträchtigt, obwohl der Sesofoehoenan seine schlechte Waare gewiß doppelt so hoch bezahlt wie der Kanzer seine gute.

Die Festungsthor von Mainz. Die moderne Zeit hat den Festungen alten Glanz das Sterbegelinde gelüftet. Lust die stärksten Festungen in Deutschland haben sich nach und nach eine Umwandlung gefallen lassen müssen, die auf die gebietertischen Anforderungen des wirtschaftlichen Lebens der Gemeinwesen, welche sie mit ihren Befestigungswerken umschlossen, zurückzuführen ist. Von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wuchsen die Städte an, bis die Festungswerke einem weiteren Wachsthum Halt geboten und ein höheres Machtwort erst ihnen weitere Bewegungsfreiheit sicherte. So in Stettin, Posen, Weß. Die alten Festungswerke fielen. An ihre Stelle traten



Das Thor von Mainz.

Außenforts, welche diesen Städten ihren Charakter als Festungen wahrten. Diese Umwandlung hat auch die Stadt Mainz erfahren.



Das Thor von Kassel.

Durch den Wiener Congress wurde Mainz zur Festung des Deutschen Bundes erklärt und blieb auch, nachdem die ehemalige Residenz der Kurfürsten und Erzbischöfe von Mainz 1816 dem Großherzog von Hessen zugesprochen worden war Bundesfestung, die österreichische, preussische und hessische Truppen gemeinsam besetzten. Im Friedensschluß von 1866 erhielt Preußen das alleinige Besatzungsrecht, seit Abschluß der Militär-Convention mit Hessen - Darmstadt (8. Juni 1871) theilweisen sich aber auch hessische Truppen an der Besatzung. Die innere Stadt war durch den Gürtel der Befestigungen eng eingeschmückt gewesen und wurde dadurch an jeder Ausdeh-

Ein Frauenläsig in Japan.



Das Thor der Citadelle.

nung behindert. Erst in den Jahren 1875 bis 1877 wurde mit der längsten

notwendig gewordenen Erweiterung der Festungswerke begonnen, und seitdem hat sich die Stadt, die einen der wichtigsten Verkehrs- und Stapelplätze am Rhein mit hochentwickelter Industrie bildet, ganz erheblich erweitert und verschönert. Um Raum für den sich immer mehr ausdehnenden Verkehr zu schaffen, sind neuerdings vom Kriegsministerium wiederum Theile des inneren Festungsgürtels der Stadt Mainz und der Stadt Kassel, die auf dem rechten Rheinufer den Brückenkopf von Mainz bilden, zur Niederlegung bestimmt worden.



Das Rhein-Thor.

und das Thor der Citadelle. Das Thor der Citadelle, in deren Südwestecke der aus altrömischer Zeit stammende Gestein sich befindet, läßt die Jahreszahl 1680 und die Formen des Barockstils erkennen. Ueber dem Thor von Kassel mit seinen auf römische Vorbilder zurückgehenden Säulen zeigt sich als Bildhauerwerk Schmuck ein ruhender Löwe mit kriegerischen Emblemen; die Inschrift Cura Confederationis conductum MDCCCXXIII verflündet, daß der ehemalige Deutsche Bund dieses Thor im Jahre 1832 hat auführen lassen.

Andere Thore, welche gleichfalls abgebrochen werden müssen, sind das Sonnenheimer und das Wombader, sowie das Eiserne Thor, dessen Giebel römische Trophäen trönen.

Kindliche Beobachtung.



„Weißt Du auch, Onkel, was für ein Unterschied zwischen Dir und einem Godel ist?“ „Nun? Da wäre ich neugierig!“ „Der Godel hat einen Kamm und Du — brauchst keinen!“

Ein Gentleman.



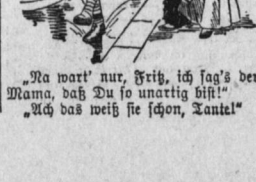
„Schau' nur die Bep! Seit die Köchin in der Stadt ist, kommt schon daher als wie a' Baronin!“

Falsche Diagnose.



„Nicht schließen! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich breche nicht aus!“

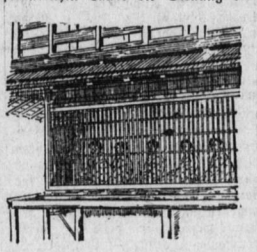
Ueberflüssige Mühe.



„Na wart' nur, Fräulein, ich sag's der Mama, daß Du so unartig bist!“ „Ach, das weiß ich schon, Tante!“

Ein Frauenläsig in Japan.

Das in dem Japanischen Reiche europäischer Kultur die Thore weit geöffnet sind und der Japaner in seinem starken Imitationsstalent schon sehr vieles von den Europäern sich angeeignet hat, dürfte allgemein bekannt sein. Seit dem mit China geführten Kriege haben die Japaner sowohl auf militärischem wie auf diplomatischem Gebiet beachtliche Fortschritte zu verzeichnen, daß in allen internationalen Fragen die europäischen Großmächte mit Japan zu rechnen haben und es bereits, wie das Beispiel mit England zeigt, für völlig bündnisfähig halten.



Ein Frauenläsig in Japan.

Frau noch eine sehr niedrige ist. Der Japaner betrachtet das weibliche Geschlecht, so weit es nicht für die häusliche Arbeit in Betracht kommt, als meist nur vom Gesichtspunkt des Vergnügens aus und wird ihm selten eine ernere Rolle zuertheilen. So mag es auch zu erklären sein, daß die Zahl der Pfriesterinnen der Venus in Japan eine sehr beträchtliche ist und in den meisten Hotels eine ganze Anzahl gehalten werden.

Unter Bild benachteiligt die charakteristische Außenseite eines solchen Hotels, wie sie in allen japanischen Städten vielfach vorhanden sind. Wenn man die hinter dem Gitter hodenben Gestalten mit dem ziemlich stumpfsinnigen Gesichtsausdruck betrachtet, so mußte uns das Ganze wie ein Käfig an. Der Aufenthalt in diesem Käfig wird dadurch erträglich gemacht, daß sich die Mädchen gewöhnlich mit Handarbeiten beschäftigen, in der älteren Pflanzzeit auch wohl das übliche Kopfen neben sich haben und ihre Cigarette rauchen.

Der junge Doktor.



„Sie, Jean, sagen Sie mal, wer ist denn der Herr, den ich jeden Tag im Vorzimmer des Herrn Doktor sehe?“ „Das ist unsere Proxis!“

Die noble Köchin.



„Schau' nur die Bep! Seit die Köchin in der Stadt ist, kommt schon daher als wie a' Baronin!“

Falsche Diagnose.



„Nicht schließen! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, ich breche nicht aus!“

Ueberflüssige Mühe.



„Na wart' nur, Fräulein, ich sag's der Mama, daß Du so unartig bist!“ „Ach, das weiß ich schon, Tante!“

Fünfzig Jahre.

Stimmungsbilder von Annie Ratt-Felsberg. Wie alljährlich käuften sich die Bräute auf ihrem Frühmüßlich, reicher Blumenstolz, einzelne kostbare Geschenke, alles, was zu einem Geburtstag einer geachteten Frau gehört, war vorhanden, nur eines fehlte: die frohe Stimmung.

Nur sie allein riefte es, daß heute ihr fünfzigster Geburtstag war. Sorgfältig hatte sie es allen zu verheimlichen getrachtet, wie alt sie schon war, und man sah es ihr auch nicht an. Sie verstand es wunderbar, sich jung zu erhalten, sie kannte alle Mittel, die Spuren des Alters zu verschleuen, und gebrauchte sie auch gewissenhaft.

„Aus ästhetischen Gründen,“ sagte sie, aber das war es nicht. Bei andern fand sie ein Gesicht, das Altersspuren trug, durchaus nicht unangenehm, nur für sich wünschte sie ewige Jugend.

„Fünfzig Jahre.“ Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Das war der Höhepunkt ihres Lebens, nun ging es bergab, bergab. Ob allmählig oder im rasenden Lauf? Der wußte es? Sie schüttelte sie wie ein Fieberfrost, sie war so lebensdurstig, so lebensfroh, und sie verstand so gut zu leben, sich berechnen, sich feiern zu lassen, sie verstand noch so gut zu lieben und geliebt zu werden.

„Fünfzig Jahre!“ Wie ihre Eitelkeit sich aufblähte. Sie hatte viele Freunde. Sie wollte wählen — wählen — noch einmal wählen — wie damals als junges Mädchen. Den Besten, den Schönsten, den Reichsten hatte sie damals sich ausgesucht aus dem Kreise ihrer Bewerber — sie war klug, sehr klug damals, war es auch heute noch.

Wie ein Kartenpiel mißachte sie die Briefe ihrer Verehrer und zog mit geschlossenen Augen einen heraus. Sie lachte, als sie die Handschrift erkannte.

„Nein, nein, mein Freund, Du bist mir zu jung, zu leichberzig, zu lustern nach meinen Willkoren.“ Einen anderen griff sie heraus. Sie erröthete. Ihr Herz schlug heftiger.

„Also doch, er, er!“ Wie blüht es über ihr noch immer schönes Antlitz, wie Morgenroth eines neuen Tages. Sie erhob sich und raufte zu ihren Schreibtisch im nebenliegenden Salon. Mit bebenden Hand schrieb sie: „Lieber Freund, kommen Sie, bringen Sie Ihre beiden Töchtern mit, wir wollen meinen fünfzigsten Geburtstag ganz unter uns feiern. Ihre Kinder sollen in mir die von Ihnen begehrte Mutter finden.“

„Mutter,“ flüsterle sie ärtlich. Mutterglück war das Einzige, was ihr verjagt geblieben, jetzt wollte sie es sich gewinnen, die beiden „Mutterlofen“ wollte sie beglücken und ihn — ihn — den sie einst verjagt, damals, als sie noch so jung und schön so klug war.

Ein altes Paar. Die Frau an den Lehnstuhl gefesselt, der Mann ein zittiger Greis, dahinsinken die Tochter, das einzige Kind. Auf dem Geburtstag ein neues Kleid, ein schwarzes, molles. Ein bürstiger Klumentopf und selbstgebackener Kuchen. Nichts Festliches, Feierliches.

Sie sehen alle drei so traurig aus. Am traurigsten das Geburtstagskind. „Fünfzig Jahre, fünfzig Jahre!“ Es will ihr gar nicht aus dem Sinn. „Fünfzig Jahre und nichts erlebt, gar nichts, was sich der Mühe des Lebens lohnt. Fünfzig Jahre begierig, ein Tag wie der andere, die frante Mutter verließ, dem Vater die Wirtschaft geführt; fünfzig Jahre, davon dreißig gehofft, daß etwas kommen werde, etwas kommen müsse — und nichts kam — immer dasselbe — dasselbe — nur trauriger — noch trauriger, seit der alte Herr nur noch seine Pension bezog, seit sie sich einschränken mußte überall, um für besondere Fälle die paar Groschen zurückzuliegen.“

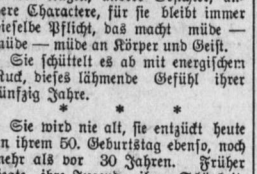
„Fünfzig Jahre! Zu spät, zu spät nun — nun kommt nichts mehr!“ Sie flüsterle es unter Thränen.

Collegen, Schülerinnen beglückwünschten sie. Von der Behörde ein Anerkennungs schreiben und Gehaltserhöhung, man wünscht ihre Kraft der Schule noch lange zu erhalten. Fünfzig Jahre! Sie denkt es und fühlt eine festame Müdigkeit im Kopf, in allen Gliedern. Sie ist nicht mehr so frisch wie sonst, nicht mehr so freundlich bei ihrer Sache, was ihr früher leicht wurde, bintt ihr nun schwer, sie muß sich auch heute zur Freundlichkeit zwingen trotz all' der Blumen, der Ehrengabe.

Ihr Veruß ist schwer, je älter desto schwerer, oft schmerzen die Nerven, der Kopf, der Hals vom vielen Sprechen mit den sechzig Schülerinnen, die oft so widerspenstig sind, die sie erst zähmen muß mit aller Energie, die ihr zu Gebote steht. Nur die Minderzahl dankbar.

Fünfzig Jahre machen müde, aber sie darf es nicht sein, noch nicht — noch lange nicht. Nicht daran denken darf sie, nicht an die Schwere, nicht an das nabende Alter, nur an Erfüllung ihrer Pflicht. Die Kinder, die ihr lieb geworden, scheiden von ihr, meist auf Nimmerwiedersehen. Die Lehre ist rasch vergesslen, auch wenn sie gut war, für die meisten ist die Schule mit ihren strengen Anforderungen eine Plage, sie gehen gern, freudig, und neue kommen.

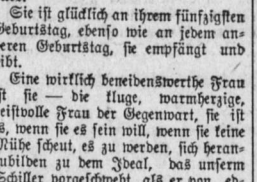
Freundliches Erinnern.



„Herr Leutnant erinnern sich wohl nicht mehr an mich? Ich hatte kürzlich die Ehre, mit Herrn Leutnant ein Glas Sekt zu trinken.“

„Name?“ „von Goldstein.“ „Anstimm! Meine Namen von Sektmarkt!“

Ein Ausweg.



„Das finde ich primitiv, daß es hier nur eine Sorte Bier giebt; da hat ja der Besterstuite gar nix voraus!“ „Warum nöh, der muß halt vertraut a' lenna!“

Es spukt.



„Wo bist Du denn jetzt Lina?“ „Bei Willern!“ „Was ist denn Der?“ „Spirituell — aber da is et kein! Wenn id wat taput schmiffen habe, dann sage id, et is janz von selber von 't Rückenbrett an de Diele jeslogen, und dann krije id noch 'n Trintgeld extra!“

Vertehrte Welt.



„Sind die Eier ganz frisch?“ „Da sie frisch sind!... Wenn Sie sich gefälligst an's Relephon bemühen wollen, dann können Sie die Hennen noch gadern hören, die sie eben gelegt haben!“

Fataler Beweis.



„In Ihren einsamen Gasthof verliert sich wohl selten ein Fremder?“ „D' bitte sehr — eben ist wieder einer abgefahren!... Hören Sie, da hinten schimpft er noch!“

Bestes Mittel.



„Mann, Mann, wiffst Du schon wieder in die Kneipe! Bleib doch hier —“ „Ach was, ich brauche nun einmal diese Atmosphäre!“ „Na, schön, dann will ich mich mit Alkohol parfümieren —!“

Verbesserung.



„Nun, wie gefält es Ihnen hier?“ „Quat! I sag halt bloß dös, a Rindviech war i, daß i mi draußen so lang mit der ehrlischen Arbeit g'sunden hob!“

Galgenhumor.

„(auf dem Wege zum Galgen): Der Storch, der mich gebracht hat, das war der richtige Galgenvogel.“